

Cyrano de Bergerac.

Roman von Jules Verne.

(1. Fortsetzung.)

In diesem Augenblicke glaubte er in dem Zimmer, das er eben verlassen, einen Schrei des Entsetzens zu hören, doch er achtete nicht darauf, ließ die Dachrinne los und fiel, um sich heil und unverletzt auf dem Pflaster des Hofes zu sehen, wo er eifrig das Ohr spitzte. . . . Geschrei erhob sich, Schiffe erklangen in der Nacht, und als hätte er sich von allen tapferen Leuten seiner Broving begleitet gefühlt, so rief er, den Degen in der Faust, der Gefahr entgegenlaufend:

2. Kapitel.

Der Gasconner befand sich mitten im Kampf, denn der Angriff hatte auf der Schnelle der Herberge stattgefunden. Der Mond war aus den Wolken, die ihn den ganzen Abend verborgen hatten, herabgetreten, und der junge Mann konnte alle Wunden des Kampfes verfolgen. Er sah auf der Mitte des Weges einen Reiterwagen, dessen Pferde auf der Erde lagen, und um diesen Wagen herum sechs Chevauxlegers, die den Ansturm von fünfzehn mit Musteten und Hellebarben bewaffneten Männern abzuwehren suchten, welche von einem Reiter von mächtiger Gestalt angetrieben wurden. Dieser Mann war der Hauptmann Carrefour.

Doch der Kampf befruchtete sich nicht auf diesen einzigen Punkt. Etwa hundert Schritt zurück vertheidigten sich andere Chevauxleger gegen eine andere Gruppe von Männern, die der lange und hagere Chantepleure kommandierte, während sich dieselbe Schicht hundert Schritte entfernt noch einmal wiederholte. Hier wurden die Angreifer von Quincampoix geführt, der wenig sprach, aber tüchtig zuschlug.

Der Gasconner hatte mit einem Blick die Situation erfasst und murmelte:

„Oho, an der Arbeit fehlt es nicht; wo aber anfangen?“

Sein Entschluß war schnell gefaßt, und er rief:

„Bei der Frau, bei dem Kinde!“

Mit diesen Worten eilte er auf den Wagen zu, und in demselben Augenblicke stürzten zwei Soldaten des Königs zu Boden, getroffen von seinen wilden Gebrüll begleitete ihren Fall, und der Anführer der Banditen schrie: „Feuer!“

Eine neue Salve ertönte, und als der Rauch sich verzogen hatte, befah die Karosse nur noch zwei Vertheidiger, und nun konnte man im Rahmen der Thür eine Frau erblicken, welche aufrecht dastand. Ein Strahl des Mondes beleuchtete ihr Gesicht; sie war bloß, zitterte am ganzen Leibe, doch noch eine mächtigere Sorge als die Furcht schien sie zu beherzigen, und aus ihrer Haltung hätte man entnehmen können, sie wolle sich zum Schutzwall für einen ihrer Obhut anvertrauten Schatz machen.

„Machen wir ein Ende!“ rief Carrefour, „sagt das Dämchen!“

Plötzlich wandte er sich um, denn zwei Schritt von ihm entfernt brüllte der Gasconner:

„Schurke, ich werde Dir Lebenslang beibringen!“

Trotz seiner Unverschämtheit zeigte der Reiter eine gewisse Unruhe und sagte sich:

„Dieser tolle Mensch muß eine tüchtige Eskorte hinter sich haben!“

Er sah sich mit besorgtem Blicke um, doch Niemand war zu sehen; der Mann, der da vor ihm stand, war ganz allein. Der Bandur zuckte mit den Schultern und rief verächtlich:

„Was will dieser Grünschnabel?“

„Dein Leben, Schurke,“ versetzte der junge Mann und stürzte mit erhobener Schwerte auf ihn zu.

„Armer Kleiner,“ lachte der Andere im Tone tiefen Mitleids, „sagte aber trotzdem den harten Griff seines Rapiers fester. Doch in demselben Augenblicke ließ er einen ungeheuren Fluß aus, sein Pferd brach unter ihm zusammen, und der Gasconner rief, während er sein blutiges Schwert aus der Brust des Thieres zog:

„Jetzt steht das Spiel gleich; nun zu uns beiden, Bandit!“

Die Gefährten des Kapitän Carrefour hatten wohl einen Theil dieses Zweigesprächs gehört, doch ohne sich darum zu kümmern. Was vermochte dieser einzelne Gegner gegen der furchtbaren Fehde, der ihnen als Anführer diente?

Carrefour war rasch auf die Erde gesprungen und knirschte, wahnwitzig vor Zorn, auf den jungen Mann zu stürzend:

„Fecher Bursche, mit Dir werde ich schnell zu Rande kommen!“

„Versuche es, dreifacher Lump,“ schrie der Gasconner, „parirte den Hieb und machte einen geschickten Ausfall. Carrefour fuhr mit der Hand nach der Brust, und zwischen seinen Fingern lag ein schmaler Blutstreifen hinüber. Noch aber erklärte er sich nicht für besieg, und wieder einmal kreuzte sich seine breite Klinge mit dem feinen Degen des Gasconners. Der Soldnerhauptmann erkannte, daß er mit einem ebenbürtigen Gegner zu thun hatte und dachte nicht mehr daran, zu spotten. Ruhig, aber geschickt wehrte der junge

Mann die wüthenden Schläge seines Gegners ab, der immer hitziger wurde, da plötzlich sentte der Gasconner seine Klinge, die vollständig in der Brust des Hauptmanns Carrefour verankert war.

Während dieser Zeit schlugen sich die beiden letzten Vertheidiger des Reiterwagens gegen die Soldnerknechte; die Unglücklichen waren von ihren Wunden erschöpft, doch der Gasconner, der die Lage überhaupte, rief:

„Hierher, Banditen!“

Carrefours Leute begriffen, wenn dieser Ruf galt, und drehten sich um, doch bestrahlt sahen sie ihren Anführer an der Erde liegen. Ihre Leberausung wich schnell der Wuth, denn der Gasconner stieß einen von ihnen mit seinem Stoße nieder, und nun wandten sich Säbel, Musteten und Hellebarben wider ihn. Er schien es nicht zu bemerken, sondern rief, als stände er auf dem Festboden, während er einen zweiten niederschlug:

„Das wäre der zweite!“

Alle stürzten auf ihn zu.

„Der dritte!“ rief er triumphirend.

Die Kugeln pflüchten um ihn herum, doch er blieb stehen und wich gewandt wie ein Mal allen Stößen aus.

„Hier!“

Die Banditen erschrafen und riefen: „Zu Hilfe!“ doch Niemandem fiel es ein, ihnen Worten zu folgen.

„Seht!“ juchzte der Gasconner.

Nun wurden die Schurken von abergläubischer Furcht ergriffen und riefen, unter den Degenstößen des wüthenden Gasconners zurückweichend:

„Die Augen treffen ihn nicht; dahinter steht der Teufel. . . sein Schwert ist in der Hölle geschnitten!“

Plötzlich sah sich der tapferste Jüngling allein; die Feiglinge flohen, und der Gasconner kehrte nun zu dem Wagen zurück, wo die beiden Chevauxleger noch immer kämpften.

„Muth,“ rief er ihnen zu; „Muth, Freunde! Noch ist nicht Alles verloren!“

In diesem Augenblicke bemerkte er zum zweiten Male die Frau im Wagen, die ihm, leichenblau und dem Umfinken nahe, ein Zeichen gab, näher zu treten. Er wollte gehorchen, doch ein heftiges Pferdegestampfen hinderte ihn daran; Chantepleure kam wüthend auf ihn zugesprennt. Schnell hob der junge Mann ein Pistol auf, das in den Staub gefallen war, und spannte den Saum. Der Reiter hatte inzwischen sein Pferd zurückgerissen, blickte sich um und rief wüthend:

„Zu Teufel, was ist aus diesen Augenmenschen geworden?“

Der Gasconner trat vor, zeigte auf die Landstrolche, auf der ein halbes Duzend Leichname lagen, und sagte:

„Da sind schon einige von ihnen!“

„Aber die Anderen?“ rief Chantepleure, ohne sich in seiner Leberausung den Mann näher anzusehen, mit dem er sprach.

„Die Anderen? . . . sind geflohen!“

„Geflohen? um möglich!“

„Geflohen, wie die Kaninchen!“

„Aber vor wem?“

„Vor mir!“

Der Soldnerführer richtete sich auf seinem Sattel auf; doch ohne ihm Zeit zu lassen, fuhr der junge Edelmann fort:

„Was Dich anbetrifft, so lasse ich Dir die Wahl; folge ihrem Beispiel, oder es geht Dir wie dem da!“

Dabei deutete er mit der Degenspitze auf den Leichnam des Hauptmanns Carrefour und schloß gleichzeitig sein Pistol auf die Stirn von Chantepleures Pferd ab, das wie vom Blitz getroffen niederstürzte. Der Reiter sprang auf die Hüfte und wandte sich, wilde Drohungen ausstößend, dem Gasconner zu. Dieser trennte mit größter Seelenruhe seine Klinge mit der des furchtbaren Soldnerführers, doch das Rappier fiel mit der Brutalität eines Hammers auf die feine Stahlklinge, und dem jungen Manne blieb nur das Heft in der Hand. Er erkannte, daß er verloren war, obwohl die beiden Chevauxleger, so verwundet sie auch waren, zu seiner Hilfe herbeieilten. Zu spät! Schon hatte sich die schredliche Waffe Chantepleures erhoben. . . . Und nichts, um den Streich abzuwenden. . . . es war aus; es blieb ihm nichts weiter übrig als der Tod!

„Doch nein! wie durch ein unerklärliches Wunder fühlte der Gasconner, wie ihm ein Schwert in die Hand gefeiert wurde, und zwar der Flamberge des Hauptmanns Carrefour. Er suchte nicht, sich das Wunder zu erklären. Der Stahl glänzte vor seinen Augen, und er parirte.

„Tausend Millionen,“ begann Chantepleure, der ihn wehrlos geglaubt, doch der Fluß blieb ihm im Halse hängen. In keinem Eisen war der Soldnerhauptmann in das Schwert des Gasconners getrannt; . . . er fiel auf die Knie, ein heftiges Köheln entrang sich seiner Kehle; dann stredte er sich der Länge nach aus; er war todt.

„Das war eine schwere Arbeit,“ sagte der Gasconner, tief aufathmend; doch es blieb ihm keine Zeit, lange auszuherben, denn andere Banditen tamen herbeigelaufen, und von der Eskorte des Reiterwagens war nichts mehr zu sehen. Alles, was noch von den Angreifern am Leben war, umzingelte den jungen Gasconner, und dieser sagte sich:

„Diesmal bin in wirklich verloren; doch jedenfalls will ich meine Pflicht bis zu Ende thun!“

Sein Rappier wirbelte wie eine Windmühle umher, und Wuth- und Schmerzgeheul wurden vernehmbar. Da plötzlich ließ sich ein neuer Galopp hören; der Major Quincampoix kam herangesprengt. Er trug einen heisteren Schrei der Leberausung aus. . . . Was! das war Alles, was von seinen furchtbaren Soldnern noch übrig geblieben war; kaum zehn Mann? Und was war aus Chantepleure, was war aus Carrefour geworden?

Doch Quincampoix, der ein Mann der That war, verschloß diese Erklärung bis später, zuerst mußte er sich seiner Gegner entledigen. Es waren nur noch drei am Leben, und mit diesen würde man schnell fertig werden. Wüthend deutete er auf die Chevauxleger, die schwerfällig dem jungen Mann zu Hilfe eilten, und brüllte wüthend:

„Schidt doch die Kerls zur Hölle!“

Dann zeigte er auf den Gasconner und rief:

„Den Andern übernehme ich.“

Die Banditen ließen sich das nicht zweimal sagen und stürzten auf die beiden Soldaten zu.

Der junge Edelmann fühlte, wie ihn eine gewisse Müdigkeit überfiel, und sein Arm begann schwach zu werden. An der Schulter empfand er einen bohrenden Schmerz, und ein breiter Blutstreifen zeichnete sich an seiner Wamme ab. Im Feuer des Kampfes hatte er weder die Kugel, die ihn getroffen, noch den Degenstich, den er erhalten, gefühlt; doch jetzt litt er unter beiden Wunden.

„Inzwischen kam Quincampoix mit erhobener Degen auf ihn zugesprennt; der Gasconner versuchte einen letzten Ausfall, doch mit heftigem Schläge warf ihm der Soldnerführer den Degen aus der Hand. Sein Rappier war nur noch wenige Zoll von der Brust des Edelmanns entfernt, da ereignete sich ein neues Wunder. Unter das Pferd des Soldnerführers war ein Mann gestochen, und der Gasconner sah, wie sich das Thier auf seinen Hinterfüßen aufrichtete und dabei ein langes Schmerzgeheul ausstieß. Aus seinem Bauche floß ein Blutstrom. . . . in der Wunde glänzte das Heft eines Dolches; dann stürzte das Thier wie eine schwerfällige Masse zu Boden. Wieder einmal war der tapferste junge Mann gerettet. Er stürzte vor und rief:

„Du hast mich nicht getroffen, ich aber werde Dich sicher treffen!“

„Und Quincampoix stürzte neben dem Pferde mit durchbohrter Kehle nieder.“

Der Gasconner triumphierte, und Wunden und Ermüdung vergessend, fühlte er sich in der Stimmung, einer ganzen Armee Stand zu halten. Dabei aber hatte er nur noch einige Soldnerknechte vor sich, die sich eben anschlachten, zwei Leichen auszurauben.

„Heiße Schurken,“ rief er ihnen zu, und das Rappier des Hauptmanns Carrefour nahm seine Thätigkeit wieder auf. Bald lagen wieder die Mann zu den Füßen des tapferen Jünglings, und die Uebrigen hielten es für gerathen, die Flucht zu ergreifen.

Der Gasconner war Herr des Schlachtfeldes geblieben; erhaunt blickte er sich um, doch soweit sein Auge reichte, rührte sich nichts. Die Landstraße war leer, und der Mond beschien nur Leichname.

„Ich glaube wahrhaftig,“ fuhr der Gasconner mit halblauter Stimme fort, „jetzt kann ich ruhig sein!“

Doch seine eigene Sicherheit genügte ihm nicht.

„Und die Frau und das Kind?“ fragte er sich, dem Reiterwagen zusehend. Eine tiefe Angst erfaßte ihn, eben hatte er hier noch deutlich eine weiße Gestalt wahrgenommen, . . . sie war verschwunden; der Rahmen der Thüre war leer.

„Teufel, sollte ich soviel gearbeitet haben, um nur meine eigene Haut gerettet zu haben?“

Und der tapferste junge Mann schauderte bei dem Gedanken, Leute aus der Bande hätten die, die er retten wollte, entführen können. Er stürzte nach der Thür der Karosse, öffnete sie mit leiblicher Bewegung und blickte hinein. Plötzlich wich er zurück: ein entsetzliches Schauspiel bot sich seinen Augen. Der Leichnam einer Frau, die das Gesicht einer Frau aus der Touraine trug, lag auf den Kissen. Der Gasconner begriff; die Vermirte war die Amme des Kindes, dem der Raubzug galt. Von Neuem deutete er sich in den Wagen, und nun sah er eine andere Frau auf den Kissen liegen. Ein Strahl des Mondes beleuchtete ihr Gesicht, und er erkannte sie. Es war dieselbe, die in dem Wagen gestanden und mit ängstlichem Blick die einzelnen Wunden des Kampfes beobachtet hatte. Mit ihren ausgefretten Armen schloß sie selbst noch im Tode einen Säugling schützend zu wollen, der neben ihr auf dem Kissen lag.

Der Gasconner deutete das Anie vor dem Unbekannten, trat in die Karosse, legte das Ohr an die Stelle des Herzens der Unbekannten und rief:

„Sie lebt!“

Dann neigte er sich über das Kind.

„Es schläft.“

Wieder trat der junge Mann auf die Landstraße zurück und blieb einen Augenblick in tiefen Sinnen verloren. Was sollte er mit der Frau und dem Kinde anfangen?

Plötzlich ertönte eine frische Stimme neben ihm, und der Fremde wandte sich um, um sich der hübschen Wirthin gegenüber zu sehen.

„Wahrhaftig!“ rief sie, „Sie sind ein tapferer junger Mann!“

Dann deutete sie mit dem Finger auf ein Fenster ihres Hauses und sagte hinzu:

„Von dort oben habe ich Alles gesehen. . . . rein, dieser Muth. . . . Sie sind ein wahrer Sohn der Gasconne!“

Der junge Mann betrachtete sie lächelnd und sagte:

„Landmännin, Sie sind also mit mir zufrieden?“

„Zufrieden? oh, das ist nicht genug; sagen Sie. . . . entzückt, begeistert!“

„Dann verdiene ich also eine Belohnung?“

„Gewiß, tausend für eine.“

„Ich nehme Sie beim Wort!“

„Was wollen Sie damit sagen?“

„Landmännin, ich beantrage tausend Küsse.“

„Oh, das ist zu viel auf einmal,“ versetzte Colette heiter, dann fügte sie lachend hinzu: „doch ich biete Ihnen einen Vorstoß.“

Die Lippen des jungen Mannes berührten die hübsche, weiße Banne der jungen Gastwirthin, als plötzlich ein leiser Schrei Beide veranlaßte, sich umzudrehen.

„Haben Sie gehört?“ fragte Colette.

„Ja!“

„Was ist das?“

„Das Kind!“

„Was für ein Kind?“

Doch schon hatte sie ihr Gefährte verlassen, um gleich darauf mit dem Kinde im Arme zurückzukehren.

„Ach, der arme Kleine,“ sagte Colette gerührt, bemächtigte sich des kleinen Weins und fing an, ihn in ihren Armen hin- und herzuwiegen.

„Meine schöne Wirthin,“ versetzte der Gasconner, „Sie sind eine verständige Frau.“

„Das will ich meinen!“

„Und Sie haben ein gutes Herz.“

„Oh, ja!“

„Nun denn, ich bedarf Ihres Rathes!“

„Sprechen Sie, und wenn ich es vermag.“

„Also, das Kind war, wie Sie sich wohl denken können, nicht allein in diesem Wagen; es waren zwei Frauen bei ihm.“

„Was ist aus ihnen geworden?“

„Die eine ist todt!“

„Die Schurken haben sie getödtet?“

„Ja!“

„Und die andere?“

„Der andere. . . jedenfalls der Mutter. . . geht es nicht viel besser.“

„Arme Frau! Wir müssen uns schnell mit ihr beschäftigen!“

„Gewiß, aber gerade ihretwegen bedarf ich Ihres Rathes.“

„Sprechen Sie!“

Der Edelmann sah sich eifrig um, Alles blieb ruhig. Trotzdem deutete er sich zu Colette, um ihr mit halblauter Stimme zuzuraunen:

„Ein solches Aufgebot von Aenteuren ist nicht nur eine Freibeit; es rückt auch ein Geheimniß dahinter.“

„Zweifellos. . . aber was vermuthen Sie?“

„Nichts, ich versuche nicht einmal, die Sache zu ergründen. Ich sage mir nur, daß es nicht genug ist, die Leute mit seinem Rappier zu retten; man muß sie auch gegen kommende Gefahren schützen.“

Tief gerührt reichte ihm die junge Frau die Hand und rief:

„Das ist recht; tapfer und großmüthig bis zum Ende!“

„Es handelt sich also darum, dieses Kind und seine Mutter einem neuen Ueberfalle zu entziehen.“

„Ich verstehe; ihre Feinde sollen nicht wissen, was aus ihnen geworden ist.“

„Ganz recht!“

„Dann übernehme ich Alles!“

„Ich danke Ihnen; ich wünsche, ich würde in Ihnen eine gute und nützliche Verbündete finden.“

Die hübsche Wirthin sann einen Augenblick nach, dann erhob sie mit entschlossener Miene das Haupt und erklärte:

„Wir dürfen keinen Dritten in das Geheimniß ziehen!“

„Das ist auch meine Ansicht!“

„Dann nehmen Sie diese Unglückliche auf den Arm, und folgen Sie mir!“

Der junge Mann gebordete eifrig; doch im Augenblicke, da er den loslösen Körper der Unbekannten aufhob, konnte er einen leichten Schmerzgefühl nicht unterdrücken.

„Was ist Ihnen?“ fragte Madame Cobois ängstlich.

„Nichts, nichts.“

Doch sie bestand auf ihrer Frage.

„Eine oder zwei Schrammen, die mich in Folge der Anstrengung, die ich gemacht, ein wenig schmerzen.“

„Sie sind verwundet?“

„Nein, es ist nichts, sage ich Ihnen! Dann unterdrückte er seinen Schmerz und bedeckte sich mit seiner Last.“

„Hierher,“ rief Colette, „Niemand wird uns sehen.“

„Aber Ihr Gatte?“

„O, den fürchte ich nicht. . . bis heute besaßte ich ihn als einen Dummkopf, doch jetzt verachte und hasse ich ihn; er ist ein Feigling.“

Nach diesen Worten wandte sie sich dem Hause zu, doch im Augenblicke, da er eintreten wollte, drehte sich ihr Gefährte um, denn er hatte ganz deutlich ein Stöhnen vernommen.

„Ein Verwundeter? . . . ein Soldat der Eskorte oder Bandit. . . . gleichwohl. . . . ich werde sogleich wieder zurückkehren.“

Die Wirthin hatte ihn durch eine kleine Thür eintreten lassen und führte ihn in ein bescheidenes ausgefittetes Zimmer, das sein Licht von außen nur durch ein kleines Guckfenster erhielt.

„Hier wird man eine Dame von vornehmer Range nicht finden,“ sagte Colette, nachdem sie in aller Eile eine Kerze angezündet.

Mit einem Seufzer wirklicher Erschütterung legte ihr Gefährte die Unbekannte auf das Bett neben das Kind, und die Wirthin begann sie zu entkleiden.

„Ich ziehe mich zurück,“ sagte der junge Mann, „ich will nur sehen, ob ich recht gehört, und komme dann zurück.“

Während er die Treppe hinunterstieg, betastete er sich die linke Seite und die rechte Schulter und murmelte:

„Diese verdammten Schurken haben mich getroffen; das reißt und zerrt; man verliert ein bisschen Blut, doch die Wunde ist nicht ernsthaft. . . . von solchen Wunden wird man schnell geheilt.“

Als er sich wieder auf der Landstraße befand, hörte er neues Stöhnen, dasselbe kam von der Stelle, wo er den letzten Angriff ausgehalten.

„Sollte er es sein?“ fragte er sich, an den Soldnerführer denkend.

Doch es war nicht Quincampoix, denn dieser lag wenige Schritte weiter mit blutender Kehle auf dem Rücken. Plötzlich blieb der junge Mann stehen, sein Fuß hatte an den Leichnam des Verdes gestoßen, und das Klagen ließ sich von Neuem hören. Er bildete sich; halb von dem Gewicht des Verdes erdrückt, lag ein Mann dort.

„Solvet!“

„Ja, Herr Savinien,“ rächelte der Ängstliche.

„Wie, Du bist hier? Ich hatte Dich doch dort oben gelassen, wo Du wie ein Murmelthier schliefest.“

„Ach, Herr, ich werde Ihnen Alles sagen. . . . aber bereiten Sie mich von hier. . . . ich erlidge.“

„Er hat wahrhaftig Recht; es ist jetzt keine Zeit, sich zu unterhalten.“

Mit diesen Worten sammelte er seine ganze Kraft, hob den Vortheil des Verdes in die Höhe, und es gelang ihm nach und nach, den armen Solvet zu befreien.

„So, das wäre gemacht!“ rief er endlich.

„Ach, endlich komme ich wieder zu Athem,“ rief der Andere, richtete sich auf und betastete sich am ganzen Körper. „Gedrohen ist nichts!“ rief er dann mit fröhlicher Stimme.

„Dann ist ja Alles gut, und Du wirst mir sagen.“

„Wie Sie mich unter einem Verde wiederfinden, nachdem Sie mich auf einem Bett verlassener haben?“

„Ja, erkläre mir, aber beiseite Dich.“

„Also. . . als Sie aus dem Fenster gesprungen sind, verlor ich so große Furcht, daß ich auch gesprungen bin.“

„Nicht möglich!“

„Doch, wie groß war mein Schreck, als ich sah, wie Sie sich mit einem Kleinen herumfingierten.“

Der Spitzbube erinnerte in der That an Antänus, den Sohn der Frau.

„Ich weiß nicht, wessen Sohn er war, aber ich weiß, daß er Ihre Schwert zerbrochen hatte, und glaubte vor Schreck ohnmächtig werden zu müssen.“

„Und dann?“

„Ja, ich weiß nicht recht, wie es geschah; ich lag auf allen Vieren. . . . und da ich gerade ein Schwert unter meinen Fingern fand. . . .“

„So sah Du es mir in die Hand gesteckt!“

„Ich hätte zu große Furcht gehabt, mich selber zu bedienen. . . . Das ungeheure Verbrechen Sie erdrückten, . . . da schwam es mir förmlich vor den Augen, und um einem so entsetzlichen Schauspiel nicht beizuwohnen, stach ich auf allen Vieren unter das Pferd.“

„Und schlüpfte ihm den Bauch auf.“

„Ja, wenn man keine andere Wahl hat. . . . aber was thun Sie denn, Herr Savinien?“

Was das Erlaunen Solvets hervorrief, war eine Hand, die sich ihm entgegenstreckte.

„Ja, vorwärts, foltest Du Dich etwa weigern?“

„Was! mit Feigling reichten Sie die Hand?“

„Gieb sie mir nur immerhin, ich werde Dich schon bilden. . . . übrigens muß Du wohl Hunger und Durst haben?“

„Ach ja, ich schäme mich aber.“

„Folge mir, ich habe noch viel zu thun und schon allzuviel Zeit verloren.“

Damit versetzte er Solvet einen freundschaftlichen Schlag auf die Schulter und ließ ihn in die Herberge treten.

„Frau Wirthin,“ sagte er zu der hübschen Colette, die eben aus dem oberen Stockwerk kam, „wollen Sie diesem Burschen etwas zu essen geben?“

„Sogleich; Sie wissen, das Haus ist Ihnen mit Allem, was es enthält, zu Diensten.“

„Sehr verbunden,“ versetzte der Gasconner galant, „doch sagen Sie mir jetzt, wie steht es mit der Frau und dem Kinde?“

„Ich wollte Sie eben holen. . . . die junge Frau.“

„Ist sie schwer verwundet?“

„Ich weiß nicht, doch sie ist wieder zu sich gekommen und will mit ihrem Vetter sprechen. Kommen Sie, lassen Sie sich schnell!“

Fünf Minuten später hatte der würdevolle Diener die Hälfte einer Butte verzehrt, die er mit zwei Flaschen alten Weines besaß. Dann legte er die Arme auf den Tisch und begann furchtbar zu schnarchen.

3. Kapitel.

Der tapferste Gasconner und die siebzehnjährige Wirthin waren von

Neuem in das Zimmer der Unbekannten getreten, das noch im Halbdrucke dalag. Draußen begann der Tag zu grauen, doch hier war noch wenig von ihm zu spüren, und eine kleine auf einer Konsole stehende Lampe verbreitete nur ein schwaches Licht. Trotzdem konnte man auf dem Bett den ausgestreckten Körper der Ver